

Warum allein fahrende Taxis schnell überfordert sind und welche Moralsoftware die Roboter brauchen.

DOSSIER SEITEN 5-8



FILMSTILL: BLACK DOG FILMS

REFORMATIONS-
JAHR 2017
> BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 10.1 | OKTOBER 2017
www.reformiert.info



Er serviert das Essen und spielt auf Wunsch auch Musik: der Roboter namens Jenny in einem deutschen Pflegeheim



FOTO: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Das Herz als Geschenk

Jeden Monat zündet Gianni Python in einer Kirche eine Kerze an. Aus Dankbarkeit für sein Herz, das er von einem Spender erhalten hat. Python arbeitet für Radio «locomotivo», eine ganz spezielle Sendung. **SEITE 12**



KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Emsig, nützlich und unheimlich

FREUND UND FEIND. Roboter sind nichts weiter als Hightech-Maschinen, die tun, wozu sie programmiert wurden. Gefühle werden sie wohl nie entwickeln. In manchen Bereichen sind sie jedoch so zuverlässig und effizient, dass sie uns vielleicht vom Arbeitsplatz verdrängen. Oder, je nachdem, auch Nutzen bringen. So die ambivalente Grundhaltung, die die Bevölkerung laut der repräsentativen Umfrage von «reformiert.» gegenüber der Robotik einnimmt.

AUSSER KONTROLLE. Vielleicht sind wir zu sorglos. Denn vielleicht wird einmal wahr, was Leute wie der Physiker Stephen Hawking oder der Entwickler Elon Musk für möglich halten: Szenarien von Maschinen, die mit kreativer künstlicher Intelligenz ausgestattet sind, Autonomie entwickeln und sich von der Kontrolle des Menschen lossagen. Und schliesslich die Menschheit beherrschen.

WEICHEN STELLEN. Solche Gedanken muten utopisch an. Doch was heute Science-Fiction ist, kann übermorgen Realität sein. Das hat die Wissenschaftsgeschichte oft genug gezeigt. Es gilt, die Weichen zu stellen, bevor es zu spät ist. Aber was kann kühl kalkulierende, blitzgescheite, autonom handelnde Maschinen im Zaum halten? Der Gegenentwurf des Menschlichen, wie er sich in der Bibel findet: Unvollkommenheit, Empathie, Liebe. Hoffentlich!

Die Mehrheit will keine Pflegeroboter

TECHNIK/ Laut der Umfrage von «reformiert.» sieht eine knappe Mehrheit Roboter als Chance. Klare Grenzen ziehen die Befragten bei der Anwendung.

Nur 19 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer würden beim Spitaleintritt eine Diagnose akzeptieren, die allein vom Computer erstellt wurde. Ähnlich gross ist die Skepsis gegenüber der Zukunftsvision, dass in Spitälern und Altersheimen Roboter bei der Körperpflege assistieren statt das Pflegepersonal. Nur 15 Prozent könnten sich dies vorstellen, wobei nur 3 Prozent der in einer vom Meinungsforschungsinstitut «DemoSCOPE» im Auftrag von «reformiert.» durchgeführten Studie die Frage mit «Ja, sicher» beantwortet haben. 26 Prozent antworteten mit «eher nicht», 58 Prozent mit «sicher nicht».

In deutschen Pflegeheimen wurden derweil bereits erste Tests mit Robotern abgeschlossen (siehe Seite 7). Doch der Roboter Jenny bringt nur Essen oder Getränke in die Zimmer oder unterhält die Bewohnerinnen und Bewohner mit Musik. In Japan hingegen sind bereits Roboter in Betrieb, die Patienten hochheben und ihnen ins Bett helfen und damit Aufgaben des Pflegepersonals übernehmen.

SKEPTISCHE FRAUEN. Die repräsentative Umfrage wurde Ende Juni telefonisch bei tausend Personen aus der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt. Erfragt wurden Meinungen zur zunehmenden Automatisierung in den Bereichen Verkehr, Medizin und Pflege sowie in der Arbeitswelt allgemein. Auch die Vorstellungen darüber, wie sich die Robotisierung weiter entwickeln werde, wurden abgefragt.

Eine knappe Mehrheit von 53 Prozent beurteilt den vermehrten Einsatz von Robotern in Arbeitsprozessen als Chance. Ihre eigene Stelle sehen lediglich 17 Prozent der befragten Erwerbstätigen gefährdet. Was die Arbeitsplatzsicherheit betrifft, sind sich

Männer und Frauen noch weitgehend einig. Ein Geschlechterunterschied zeigt sich bei der Frage, ob Menschen sich besser entfalten könnten, würden Roboter eintönige oder gefährliche Arbeiten für sie erledigen. 60 Prozent der Männer meinen Ja, bei den Frauen sind es nur 42 Prozent.

GEFORDERTE POLITIK. Der Zürcher Ständerat Ruedi Noser (FDP) sieht sich von der Umfrage bestätigt, dass die Bevölkerung «die Digitalisierung insgesamt positiv beurteilt». In der Politik jedoch beobachtet er verbreitete Skepsis. Dass die persönliche Arbeitsplatzsicherheit als hoch eingeschätzt und dennoch negative Seiten der Automatisierung in den Blick geraten, sei typisch für ein Bergvolk, das nur gemeinsam überleben könne: «Bei der eigenen Zukunft sind wir selbstbewusst, aber wir sorgen uns um Schwächere.» Der Unternehmer, der auch im Vorstand des Wirtschaftsverbands Economiesuisse sitzt, fordert den Gestaltungswillen der Politik: «Das grösste Risiko sind Befürchtungen und Abwarten – jeder, der vorwärts macht, kann gewinnen.»

Ähnlich argumentiert die Aargauer Ständerätin Pascale Bruderer (SP): «Menschen erkennen aus ihrer persönlichen Sicht durchaus die Chancen der Digitalisierung und nicht nur die Risiken.» Zugleich ortet sie «grosse Unsicherheit angesichts der rasanten Veränderung». Die Politik sei gefordert: «Es geht nicht nur darum, den Wirtschaftsstandort attraktiv zu halten, sondern auch darum, den Menschen eine Zukunftsperspektive zu eröffnen.» **THOMAS ILLI**

Weitere Berichte und Ergebnisse der Umfrage auf den Seiten 5-8
Sämtliche Umfrageresultate unter reformiert.info/roboter

GRÖNLAND

Im Schlitten unterwegs

Ein Besuch in der nördlichsten Kirche der Welt, wo auf dem Altarbild sogar Jesus warme Socken trägt. In Quaanaaq reist die Pfarrerin zwei Tage lang mit dem Hundeschlitten, um ihre Konfirmanden zu besuchen. **SEITE 3**



FOTO: SEK

AUSSTELLUNG

Kirchenbund mit Bestnoten

Zum Ende der Weltausstellung in Wittenberg übergab der Kirchenbund der Stadt Wittenberg die Bibel, die im Schweizer Pavillon gedruckt wurde. Für ihren Auftritt erhielten die Schweizer Reformierten sehr gute Noten. **SEITE 2**



KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeinschaftssekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformulare jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Wim Wenders erhält Preis von der Kirche

KULTUR. Der Filmemacher Wim Wenders («Der Himmel über Berlin» oder «Buena Vista Social Club») wurde mit einem von der evangelischen Kirche in Bochum gestifteten Preis ausgezeichnet. In protestantischer Tradition lasse er in seinen Werken «Freiraum für das, was unverfügbar ist». **FMR**

Evangelische Allianz für ein Burkaverbot

INITIATIVE. Kaum wurde die Initiative für ein schweizweites Verhüllungsverbot eingereicht, hat sich die freikirchliche Evangelische Allianz positioniert. Ihr Vorstand hält ein Burkaverbot «für akzeptabel». Er hofft aber, dass der Abstimmungskampf «mit grösstem Respekt gegenüber jeder Person und ihrer Religionsfreiheit geführt wird». Nach dem Tessin hat jüngst auch St. Gallen ein Verhüllungsverbot beschlossen. **FMR**

Hochschule eröffnet ein Café

KIRCHE. Im Haus der Landeskirche am Hirschengraben 7 in Zürich wurde mit Semesterbeginn das Café «Hirschi» eröffnet. Studierende und Mitarbeitende der Universität können sich hier verpflegen und arbeiten. Jeden dritten Dienstag im Monat werden Gäste in den «Salon um sechs» zum Gespräch eingeladen. **FMR**

Andrea König folgt auf Marianne Affolter

BILDUNG. Das Zürcher Institut für interreligiösen Dialog hat eine neue Geschäftsleiterin. Andrea König, die lange das Kulturhaus Helferei geleitet hatte, trat die Nachfolge von Marianne Affolter an. Mit seinen Bildungsangeboten will das Institut das Verständnis zwischen den Religionen fördern. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Die grosse Koalition der Kirchenmusik

POLITIK. Die grosse Koalition ist am Ende. Am Sonntag, als Deutschland wählte, wurde sie in der Hamburger Kirche St. Michaelis aber nochmals gefeiert. Zu hören war im Gottesdienst Chormusik von Gustav Adolf Merkel und Johann Abraham Peter Schulz. Während von Merkel viel Orgelmusik überliefert ist, komponierte Schulz Hits wie «Der Mond ist aufgegangen» und «Ihr Kinderlein kommet». An der Urne hatte CDU-Kanzlerin Angela Merkel freilich mit ihrem Ruf «Ihr Wählerlein kommet» mehr Erfolg als Wahlverlierer Martin Schulz (SPD). **FMR**

Die Masterschüler der Weltausstellung

REFORMATION/ Viel Zufriedenheit, ein bisschen Selbstkritik und ein dickes Lob aus Deutschland: Der Auftritt des Kirchenbunds in Wittenberg war so richtig schweizerisch.



«Sehr glücklich» über den Schweizer Auftritt: Margot Kässmann (rechts) mit Botschafterin Christine Schraner

Die deutsche Reformationsbotschafterin Margot Kässmann gerät ins Schwärmen, wenn sie vom Schweizer Auftritt an der Weltausstellung in Wittenberg spricht: «Ich war sehr glücklich über diesen wunderbaren Pavillon.» Am 10. September endete die Schau zur Reformation. Den Pavillon entworfen hatten die Basler Stararchitekten Christ & Gantenbein, von denen auch der Erweiterungsbau des Landesmuseums stammt. Für die Schweizer Reformierten arbeiteten sie gratis.

Im Oktober 2016 war in der Lutherstadt der erste Pavillon eröffnet worden. Trotz negativer Presse – «Luther ist die Pleite des Jahres» titelte im Juli die

«Frankfurter Allgemeine Zeitung» – zeigen sich die deutschen Veranstalter zum Schluss zufrieden. Eine halbe Million Tickets seien verkauft worden. Dass damit die Ziele verfehlt wurden, schreibt Serge Fornerod, Leiter Aussenbeziehungen beim Kirchenbund, den allzu ambitionierten Ankündigungen im Vorfeld zu.

ZWINGLI-BIBEL FÜR LUTHERSTADT. Für den Kirchenbund zieht Fornerod eine durchwegs positive Bilanz: «Wir haben grosse Wertschätzung erfahren.» Für den Pavillon zuweilen gar Bewunderung. Rund zweihundert Besucherinnen und Besucher pro Tag hätten die «Prophezei» be-

«Unsere Bilanz nach der Weltausstellung ist in jeder Beziehung positiv. Für unseren Pavillon wurden wir sogar bewundert.»

SERGE FORNEROD

sichtigt. Herzstück des Pavillons war die Froschauer Druckerpresse, auf der eine Seite aus der Zürcher Bibel gedruckt werden konnte. «Ich selbst habe mehrfach eine Seite gedruckt», sagt Kässmann. Zur Eröffnung am 20. Mai stellte sie sich mit der Schweizer Botschafterin in Deutschland, Christine Schraner, an die Druckerpresse. Die extra für die Weltausstellung nachgebaute Anlage sollte zeigen, wie der 1540 von Johannes Gutenberg erfundene Buchdruck die Kultur revolutioniert und die Reformation beflügelt hatte.

Das frisch gedruckte Neue Testament der Zürcher Bibel wurde am 9. September der Stadt Wittenberg übergeben. Es ist nun im Lutherhaus zu sehen. Auch der Pavillon bleibt in Wittenberg. Eine Wohngenossenschaft will ihn für ein Schulprojekt nächstes Jahr neu aufbauen. Die Druckerpresse reist an die Frankfurter Buchmesse. 2018 hat sie in Zürich im Programm zum Reformationsjubiläum ihren Auftritt. Zudem kann sie von Kirchengemeinden gemietet werden.

VIEL GEWONNEN. Ins Loblied auf den Pavillon stimmt auch der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller ein. Die klare und schlichte Architektur habe Bestnoten verdient. «Nicht restlos überzeugend» fand Müller hingegen die inhaltliche Gewichtung. Auf der Veranda sei Niklaus Von Flüe «etwas verloren herumgestanden» neben den Silhouetten der Reformatoren Calvin, Luther und Zwingli. Der Nationalheilige war eine Referenz an die Katholiken, die Bischofskonferenz war am Konzept beteiligt.

Müller ist sich nicht sicher, wie viel Wissen über die Schweizer Reformation das Publikum tatsächlich mitgenommen hat. «Man musste sich schon sehr darin vertiefen, die Ausstellung war textlastig.» Dennoch spricht er von einer insgesamt gelungenen Präsentation. Der Auftritt sei typisch schweizerisch gewesen: «Sauber, gediegen, elegant und passenderweise im Paradiesgarten.» Und teuer: Die Schokolade kostete drei Euro.

Einig sind sich Fornerod und Müller, dass die Zürcher Reformierten und der Kirchenbund durch die gemeinsame Arbeit für das Reformationsjubiläum zusammengedrückt sind. «Beide haben von der ausgezeichneten Zusammenarbeit profitiert», sagt Müller. Von einem «Riesengewinn» spricht Fornerod.

Insgesamt setzte der Kirchenbund 500 000 Franken für seinen Auftritt in Wittenberg ein. Offensichtlich gut investiertes Geld. Das Ansehen der Schweizer Reformierten ist jedenfalls gewachsen. «Vielen Dank für diese Präsenz», lässt Kässmann per E-Mail ausrichten. Und setzt drei Ausrufezeichen. **FELIX REICH**

Die Teufelsaustreibungen des frommen Schockrockers

MUSIK/ Böse Faxen auf der Bühne und Bibellektüre nach dem Frühstück: Rockveteran Alice Cooper liefert die etwas andere Glaubensgeschichte. «Paranormal» taufte er sein neues Album.

Seine Musik klingt eigentlich so wie immer. Ziemlich schnell und ziemlich hart. Ein Schlagzeug auf der Überholspur, heulende Gitarren, solide Soli, einigermaßen eingängige Melodien. Und natürlich Songtexte mit Hang zur Paranoia. Alice Cooper macht das alles mit seinen 69 Jahren weiterhin recht gut. Wahnsinnig viele Worte verliert dennoch kaum jemand über seine Musik. Sie klingt wie erwartet. Nach Alice Cooper halt.

EIMERWEISE THEATERBLUT. Das weiss wohl sogar Alice Cooper selbst. Deshalb war beim Amerikaner die Verpackung seit jeher mindestens so wichtig wie der Inhalt. Er landete zwar eine Hand voll Welthits, doch so richtig bekannt wurde er für wohl kalkulierte Schockeffekte. Bereits vor über vierzig Jahren entwickelte er sein Erfolgsrezept und machte aus seinen Konzerten theatrale Horrorthows mit Eimern voller Theaterblut,

Galgen, elektrischen Stühlen und Guillotinen. Auch auf dem neuen Album «Paranormal» blickt ein doppelköpfiger Alice Cooper finster drein, und eine verkohlte Hand zielt die Plattenhülle.

Umso grösser scheint die Fallhöhe zu Coopers Spiritualität. Denn der Musiker mag es nicht nur gruselig, er ist auch fromm. Er sei bestimmt kein Heiliger, aber er versuche, so zu leben, «dass es Gott gefallen würde», sagt er. Nach dem Frühstück liest er zwanzig Minuten in der Bibel. Wie es sich gehört, liefert er zu seinem Glauben auch gleich die perfekte Erzählung. Nach jahrelangem Drogenkonsum und schwerer Alkoholsucht verliess er 1984 das Krankenhaus plötzlich geheilt. Zum Erstaunen der Ärzte.

Cooper erzählt jedoch nicht die klassische Erweckungsgeschichte von Versuchung, Gotteserfahrung, Willenskraft. Der Pfarrerssohn verweist auf die christliche Gemeinde, in der er aufgewachsen



Gruselclown Alice Cooper (69)

ist. «Viele Leute beteten für mich, und diese Gebete wurden erhört.» Gott habe damals die Gier von ihm genommen. «Ich bin schwach und fehlbar wie alle.»

SATAN BEKOMMT AUF DEN KOPF. Der medial verwertbare Widerspruch zwischen Glauben und Gruselrock hält einer differenzierten Betrachtung ohnehin nicht stand. Satanistische Botschaften hat Cooper in seiner Karriere stets tunlichst gemieden. Auf der Bühne spiele er den Schurken, das Böse, das hingerichtet werde, sagte Cooper einmal. «Aber am Ende steht die Auferstehung.» Der Sänger erscheint im weissen Frack. Genauso sei es in der Bibel: «Der Satan hebt den Kopf, doch er wird vernichtet.» Nachzulesen sei das in der Offenbarung.

Hinzu kommt, dass Alice Cooper ein Meister der Übertreibung ist. Seine Bühnenshows sind grelle Karikaturen. Geschmacklosigkeit und Theatralik, Hysterie und Humor vermischen sich. Diese Verspieltheit verleiht selbst seinen Songs zuweilen eine unverhoffte Leichtigkeit.

Glauben und Werk schliessen sich bei Alice Cooper keineswegs aus. Stattdessen unterläuft er mit seiner bodenständigen Frömmigkeit das Klischee vom guten, aber ein wenig langweiligen Gläubigen. Denn in Wahrheit gehen Christ und Freak ganz gut zusammen. **FELIX REICH**



Die Kirchgemeinde ist fünfeinhalbmal so gross wie die Schweiz, aber nur 800 Menschen wohnen hier

Eine Kirchgemeinde am Rand der Welt

REISEN/ Zu Konfirmationen fährt Juanna Platou zwei Tage lang mit den Schlittenhunden. Die Pfarrerin von Qaanaaq in Grönland erzählt von ihrem Alltag in der nördlichsten Kirche der Welt.

Pünktlich um zehn Uhr läutet die Kirchenglocke am Rande des Dorfes, begleitet vom Geheul der Schlittenhunde. Holztreppe führen hinauf zur Kirche. Der Turm ist blau wie das Polarmeer, vor dem er thront. Die rote Eingangstür ist mit weissen Kreuzen verziert.

Im Innern der Kirche eröffnet eine lange Fensterfront die Sicht auf Eisberge und Gletscher. Hellblaue Bänke säumen beidseitig den roten Teppich, der zum Altar führt. Kerzen in Leuchtern verbreiten ein warmes Licht. Etwa zwanzig Personen nehmen in der hinteren Hälfte der Kirche Platz. Es ist Ferienzeit, viele Einwohner sind in den Süden verreist. Jetzt erklingt die Holzorgel. Der Gottesdienst in Qaanaaq, der nördlichsten Kirchgemeinde der Welt, beginnt.

AUCH JESUS HAT KALTE FÜSSE. Die Pfarrerin Juanna Platou (59), eine Inuit mit hohen Wangenknochen, tritt in einem grasgrünen Gewand, das die Farbe ihrer ungewöhnlichen Augen noch unterstreicht, vor die Gemeinde und spricht ein Gebet, natürlich auf Grönländisch. In Westgrönländisch – der Schriftsprache – wie Platou später präzisieren wird. Die Polar-Inuit sprechen Inuktun, einen Dialekt, der nahe mit der kanadischen Inuit-Sprache verwandt ist.

Für die Predigt erscheint die Pfarrerin in einem dunklen Kapitel in Grönlands Geschichte. Es stammt aus der alten Kirche von Uummannaq, wo die Polar-Inuit während Jahrhunderten gelebt hatten. Als 1953 in Pituffik eine amerikanische Luftwaffenbasis gebaut wurde, mussten

die Bewohner des Gebiets zwangsweise ins über hundert Kilometer entfernte Qaanaaq umsiedeln. Bis heute kämpfen sie um ihre Rechte, 1999 erhielten sie eine bescheidene Entschädigung vom dänischen Staat. Grönland ist heute ein autonomer Teil des Königreichs Dänemark.

Gegen Ende des Gottesdienstes faltet die Pfarrerin die Hände: «Ataatarput qilammusutit, aqqit illernarsili.» «Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name.» Im Gespräch nach der Feier erzählt sie, dass in einem grönländischen Gottesdienst immer auch für das dänische Königshaus gebetet und an Geburtstagen der Königsfamilie die grönländische Flagge neben der Kirche gehisst werde.

WARTEN AUF DAS SCHIFF. Juanna Platou wohnt in einem rotbraunen Haus gleich gegenüber der Kirche. Die Pfarrerin schenkt Kaffee ein und entschuldigt sich, dass sie kein Gebäck offerieren kann. Die Regale im einzigen Dorfladen seien seit Wochen grösstenteils leer. Das Frachtschiff «Royal Arctic Line», das die Ortschaft zweimal im Jahr mit Lebensmit-

ten versorgt, hat es noch nicht geschafft, durch die meterdicke Eisedecke bis zum 77. Breitengrad vorzudringen.

«Das Schwierige ist, dass die Jugendlichen durchaus glücklich wirken, oft zeigen sie ihre Probleme nicht.»

•••••

JUANNA PLATOU

Seit zwölf Jahren arbeitet Platou als Pfarrerin in Qaanaaq, einer Gemeinde, die fünfeinhalbmal so gross ist wie die Schweiz, die aber nur 800 Einwohner zählt. Schon der Missionar Christian Rasmussen, der Vater des berühmten Polarforschers Knud Rasmussen, betreute Ende des 19. Jahrhunderts in Grönland

ein Pfarrgebiet, das sich über 800 Kilometer entlang der Küste erstreckte.

Als Tochter eines Pfarrers ist Platou mit sieben Geschwistern in Westgrönland aufgewachsen. Ihre hellen Augen habe sie von ihrem dänischen Grossvater. Neben Qaanaaq ist sie für drei weitere Dörfer zuständig sowie für die Grönländer, die auf dem Luftwaffenstützpunkt der Amerikaner in Pituffik arbeiten.

HANDY ERSETZT JAGDGEWEHR. Zwar gibt es auch in den weit verstreuten Ortschaften Seelsorger, die Gottesdienste, Taufen und Beerdigungen abhalten dürfen. An Weihnachten und Ostern oder für Hochzeiten und Konfirmationen reist Platou aber selber zu den Siedlungen, die bis zu 200 Kilometer entfernt liegen. Rund zehn Stunden dauert die Fahrt mit den Schlittenhunden über das Meeres nach Qeqertaq, wo die Kirche in der Schule untergebracht ist. Unterwegs muss Platou in einer Jagdhütte übernachten.

Jugendliche werden in Grönland mit dreizehn oder vierzehn Jahren konfirmiert. An Konfirmationen sind die Kir-



Pfarrerin Juanna Platou in ihrer Kirche



Eine Kirche, ein Dorf, Fischerboote: Das ist Qaanaaq

chen bis auf den letzten Platz besetzt. Die Polar-Inuit erscheinen in ihrer traditionellen Kleidung. Die Frauen in mit Perlen bestickten Blusen und hohen Stiefeln aus Seehundehaut, die Männer in Hosen aus Eisbärenfell. In Nordgrönland ist es eine alte Tradition, dass die konfirmierten Burschen ein Jagdgewehr geschenkt bekommen. «Heute ist es immer häufiger ein Handy», sagt die Pfarrerin trocken.

Nun ist es Platous Handy, das klingelt. Während ein paar Minuten spricht sie auf Nordgrönländisch. Seelsorgerische Gespräche sind ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit als Pfarrerin. Alkoholismus, Gewalt und Spielsucht gehören zu den grössten Problemen der grönländischen Gesellschaft, die mit dem kulturellen Wandel der letzten Jahrzehnte schlecht zurechtgekommen ist. Viele Kinder werden vernachlässigt. Deshalb haben Juanna Platou und ihr Mann zu ihrer eigenen, mittlerweile erwachsenen Tochter noch die siebenjährige Paniina adoptiert.

DEPRESSIONEN IN DER SONNE. Vier Monate dauert im Norden von Grönland die Polarnacht, ebenso lang die Mitternachtssonne. Gerade die Zeit, in der die Sonne nicht mehr untergeht, sei für Jugendliche, die unter Depressionen leiden, schwer zu ertragen und habe schon einige in den Suizid getrieben. «Das Schwierige ist, dass die Jugendlichen durchaus glücklich wirken, oft zeigen sie ihre Probleme nicht», sagt Platou.

Die kleine Paniina setzt sich auf den Schoss ihrer Mutter. Sie hat Hunger. Platou geht zum Kühlschrank und holt getrockneten Fisch. Die Polar-Inuit leben noch von der Jagd und vom Fischfang. Doch der Klimawandel und das schwindende Eis, aber auch Fangquoten und Exportverbote haben dramatische Konsequenzen für die letzten Jäger Grönlands. Ihre Zukunft ist ungewiss. Juanna Platou wird melancholisch und blickt auf die Uhr. Der nächste Termin ruft: Gottesdienst im Altersheim. Oberhalb der Kirche, am Rande des Dorfes. Am Rand der Welt. **FRANÇOISE FUNK-SALAMI**

Fast alle sind Lutheraner

Die Heimat der Polar-Inuit (Inughuit) heisst in der grönländischen Sprache «Avanersuaq», was «Land im entlegensten Norden» bedeutet. Das Gebiet wurde 1700 von den aus Baffin Island (Kanada) eingewanderten Inuit besiedelt. Die Inuit glaubten ursprünglich an die Allbeseeltheit der Natur und hatten eine animistische Religion. Schamanen spielten darin eine zentrale Rolle.

HANDEL UND MISSION. Mit der Errichtung der Handelsstation Thule durch den Polarforscher Knud Rasmussen begann ab 1909 die Christianisierung der Region. In der Kirche von Qaanaaq hängt heute noch ein Portrait des dänischen Missionars Gustav Olsen. Von der traditionell animistischen Religion sind noch einzelne Elemente lebendig geblieben. Sie äussern sich aber nur noch in folkloristischen Bräuchen und alten Mythen, die erzählt werden. Heute gehören 99 Prozent der 56 000 Grönländer der evangelisch-lutherischen Kirche an.



KULTOUR FERIEUREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Israel Erlebnisreise
5. – 14./18. März 2018
unterwegs in biblischen Landschaften
mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Kreuzfahrt Panamakanal
6./9. – 26. Mai 2018
Traumroute Mittelamerika
mit Pfr. Martin Schärer

Höhepunkte Georgiens
9. – 19. Juni 2018
im Land der tausend Wunder
mit Elsbeth & Urs Zimmermann Pfr. i.R.

"Und ich will segnen, die dich segnen..." (1. Mose 12,3)

ISRAEL



4. Israelreise
für CHF 1997.–
22. bis 29. April 2018
alles inbegriffen

Selbst die Trinkgelder. Die wichtigen Orte aus Jesu Leben, 40 Minuten Kamelritt und Übernachtung in der Wüste, je 2 Nächte in sehr guten Hotels in Jerusalem und Bethlehem und in malerischem Kibbutz. Baden im Toten Meer, En Gedi, Tunnels unter der Klagemauer usw., Flug mit SWISS, täglich 3 x Essen vom Buffet, klimatisierter Luxus-Car, alle Eintritte, wiederum geplant mit Vivian Brunstein, der besten Reiseleiterin der Welt, welche uns schon 2014, 2016 und 2017 super führte! Lassen Sie sich verzaubern im Geburtsland unseres Herrn und Schöpfers! Diese Reise wird Ihr Leben verändern, Sie werden die Bibel ganz anders lesen! Sprachen: Deutsch und Spanisch. Bezug des Programms und Anmeldung durch Mail an haupt@freesurf.ch oder Anruf. Auch falls Sie Fragen oder nach 24 Stunden kein Mail von mir haben: 052 232 10 00, Haupt-Reisen, Geri Haupt, dipl. Handelslehrer HSG, ehemals Dozent an der Uni St. Gallen, RPK-Präsident von 6 Zürcher Kirchgemeinden, bei der Eidg. Finanzmarktaufsicht FINMA als unabhängiger Berater registriert. Ich freue mich auf Sie!

A life changing experience! **Wer Israel segnet, wird gesegnet werden!**



Jeder Franken hilft

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht!

Annually (4) ist auf einem Auge völlig erblindet. Ihre Spende lässt Kinder wieder sehen.

www.cbmswiss.ch
PC 80-303030-1 • 8800 Thalwil



PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch



Basel 031 312 90 91
Bern
Zürich 052 536 48 87
Ostschweiz
www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen.

Wir bieten den kürzesten Weg zum Theologiestudium.
Anmeldetermin für die Ausbildung 2018-20 ist der **15. März 2018**

Der nächste Ausbildungsgang startet am 13. August 2018.

Information und persönliche Beratung
theologischeschule.ch
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden
Kirchlich-Theologische Schule



Unterwegs zum Du

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht

JETZT HELFEN





We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega 

IDEAL FÜR FIRKEN- UND VEREINS AUSFLÜGE!



Musée Gutenberg Museum

Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication

Johannes Gutenberg – Wegbereiter der Reformation

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt! Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden. Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.



MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage

TECHNIK/ Das Auto findet den Weg allein, der Roboter bringt im Altersheim das Essen. Ein Blick in die Zukunft.

THEOLOGIE/ Passt der Mensch nicht auf, wird er von den Robotern ausgenutzt. Die Warnung des Theologen.



FILMSTILLS: BLACK DOGS FILMS

Die Roboter sind auf der Überholspur

WISSENSCHAFT/ Roboter revolutionieren Wirtschaft und Gesellschaft. Während die Technik sich in grossen Sprüngen entwickelt, braucht es dringend Antworten auf ethische und rechtliche Fragen.

In der Industrie gibt es sie seit den 1960er Jahren: Roboter, die den Menschen bei der Arbeit unterstützen und einen Teil der Produktion übernehmen. Oft sind es fix installierte Schwenkarme, die hinter einem Schutzgitter ihre vorgesehenen Abläufe wiederholen. Knickarme der heutigen Generation lassen sich quasi von Hand programmieren: mit sanftem Druck macht der bedienende Arbeiter mit ihm die gewünschte Bewegung. Die vielen feinen Gelenke reagieren schnell und flüssig, es fühlt sich an, als ob man einem Kleinkind, das selber essen will, die Hand mit dem Löffel zum Mund führt. Überhaupt bekommt die Maschine in der Interaktion beinahe etwas Menschliches.

Je mehr die Maschinen den Menschen ähneln, desto grösser wird das Interesse an ihnen. Aber auch die Angst. Was wenn sie den Menschen nicht mehr nur

assistieren und sie unterstützen, sondern autonom entscheiden und uns plötzlich dominieren oder gar zerstören? Sicher ist: weder macht es Sinn, sämtliche digitalen Möglichkeiten kritiklos anzuwenden, noch sie pauschal abzulehnen. Und wer heute noch glaubt, von der rasant fortschreitenden Technisierung und Digitalisierung einigermaßen unbehelligt zu bleiben, verkennt die Realität.

MIT INFORMATIONEN GEFÜTTERT. Wir leben längst in einer von Informationstechnologie dominierten Welt: Computer, Smartphones, Sensoren und unzählige Messgeräte bestimmen den Alltag. Autonome Haushaltgeräte, digitale Orientierungshilfen, Drohnen, selbstfahrende Autos und Bewachungsroboter sind im Einsatz. «Obwohl die digitale Entwicklung seit Jahrzehnten läuft, hat die öf-

fentliche Wahrnehmung dieses Wandels erst in den vergangenen zwei Jahren so richtig eingesetzt», sagt Markus Christen, Ethiker an der Universität Zürich.

Kritische Fragen zur Digitalisierung werden in der Öffentlichkeit verstärkt diskutiert, sagt Christen. «Maschinen, die mit uns interagieren sollen, sind auf Informationen über die Welt angewiesen. Wenn dereinst ein Haushaltsroboter uns bedienen soll, müsste dieser uns konstant messen, damit er beispielsweise einen Sprachbefehl aufnehmen kann.» Die Maschine wisse ja nicht im Voraus, wann ihr Besitzer reden wolle.

DER AUTONOME ALGORITHMUS. Ethiker Christen sieht im zunehmenden Gebrauch von künstlicher Intelligenz ein Risiko, weil der Mensch Schritt für Schritt Entscheidungskompetenz abgibt. «Oft ist selbst den Entwicklern nicht klar, wie der Algorithmus zur gewünschten Lösung kommt. Das ist ein Problem, wenn Systeme Entscheidungen fällen, die Menschen in substantieller Weise betreffen, wir aber nicht nachvollziehen können, warum so entschieden wurde.»

Gabriel Gruener ist Professor für Robotik an der Berner Fachhochschule. Mit seinem Team arbeitet er im «robotics-Lab» an Robotern für die Industrie. Der Begriff Robotik werde im allgemeinen Sprachgebrauch sehr vielfältig interpretiert, meint er. «Einige meinen damit einen Knickarm, wie er in der Industrie eingesetzt wird. Andere humanoide Roboter mit Beinen und Kopf. Auch ein Softwareprogramm in einem Computer wird oft als Roboter bezeichnet.»

Doch für den Wissenschaftler ist klar: «Ein Roboter hat neben der elektronischen Intelligenz auch mechanische Komponenten, um mit seiner Umgebung zu interagieren. Ein Softwareprogramm allein gehört also nicht dazu.» Und wie definiert er den Begriff Künstliche Intelli-

genz? «Dabei versucht man den komplexen menschlichen Geist nachzubauen. Wenn also ein Computer selbstständig Verknüpfungen herstellt und eigene Schlussfolgerungen zieht, spricht man von Künstlicher Intelligenz.»

Besonders geforscht wird derzeit an kollaborativen Robotern, die in der Industrie, der Landwirtschaft, in der Pflege oder im Haushalt eingesetzt werden könnten. Humanoide Roboter seien natürlich auch ein grosses Thema, sagt Gruener, aber ungelöst sei das Problem der Energiezufuhr. «Noch gibt es keine genügend potenten Akkus, um so viel Gewicht und Elektronik lang genug am Laufen zu halten. Wem nützt ein Roboter, der zehn Minuten aktiv ist und dann mehrere Stunden aufgeladen werden muss?» Dennoch ist Gruener zuversichtlich. «Ich werde noch einige technologische Entwicklungssprünge erleben. Etwa das selbstfahrende, möglicherweise sogar das fliegende Auto. Technisch ist heute schon vieles möglich. Es fehlen jedoch die rechtlichen Grundlagen.»

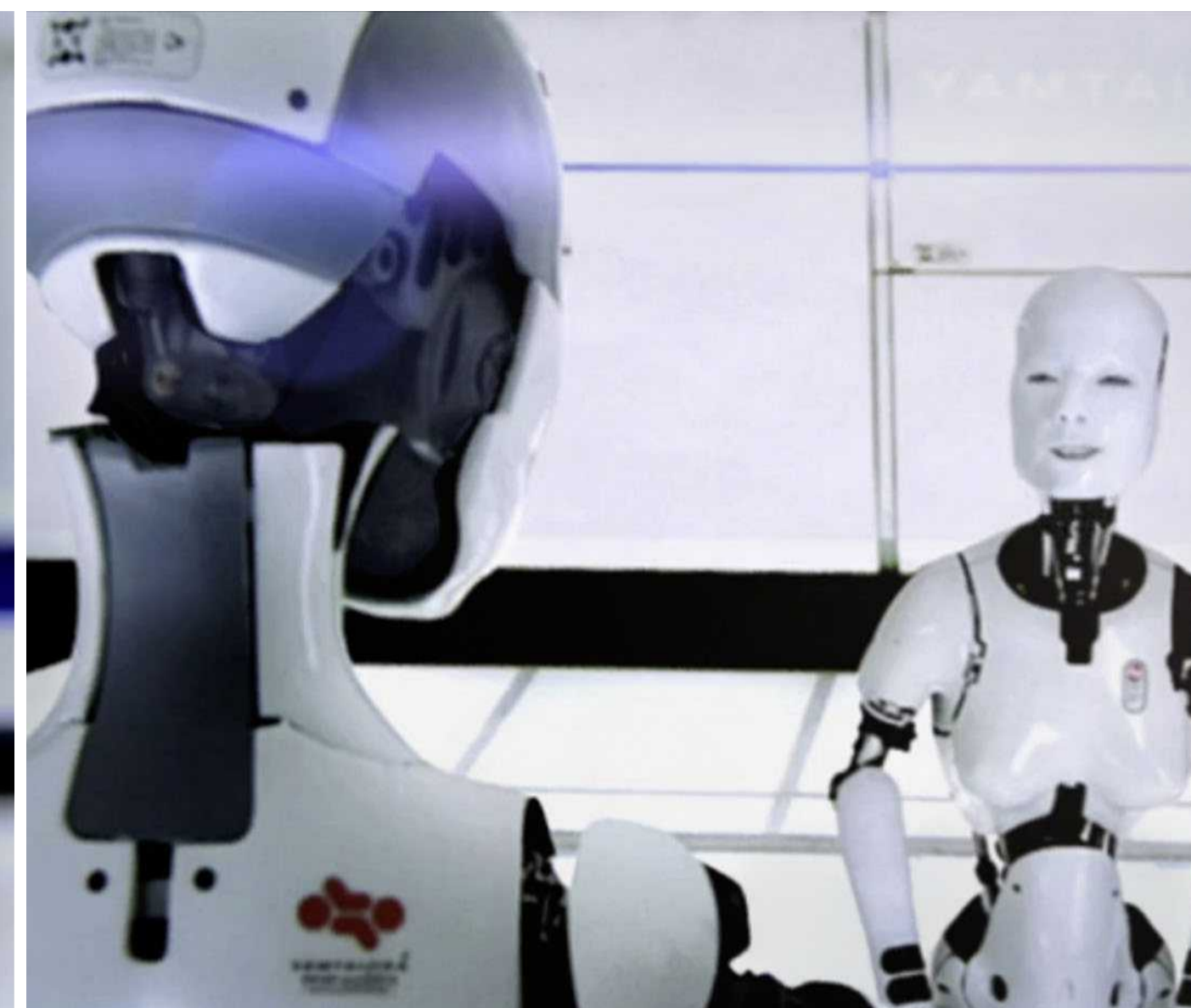
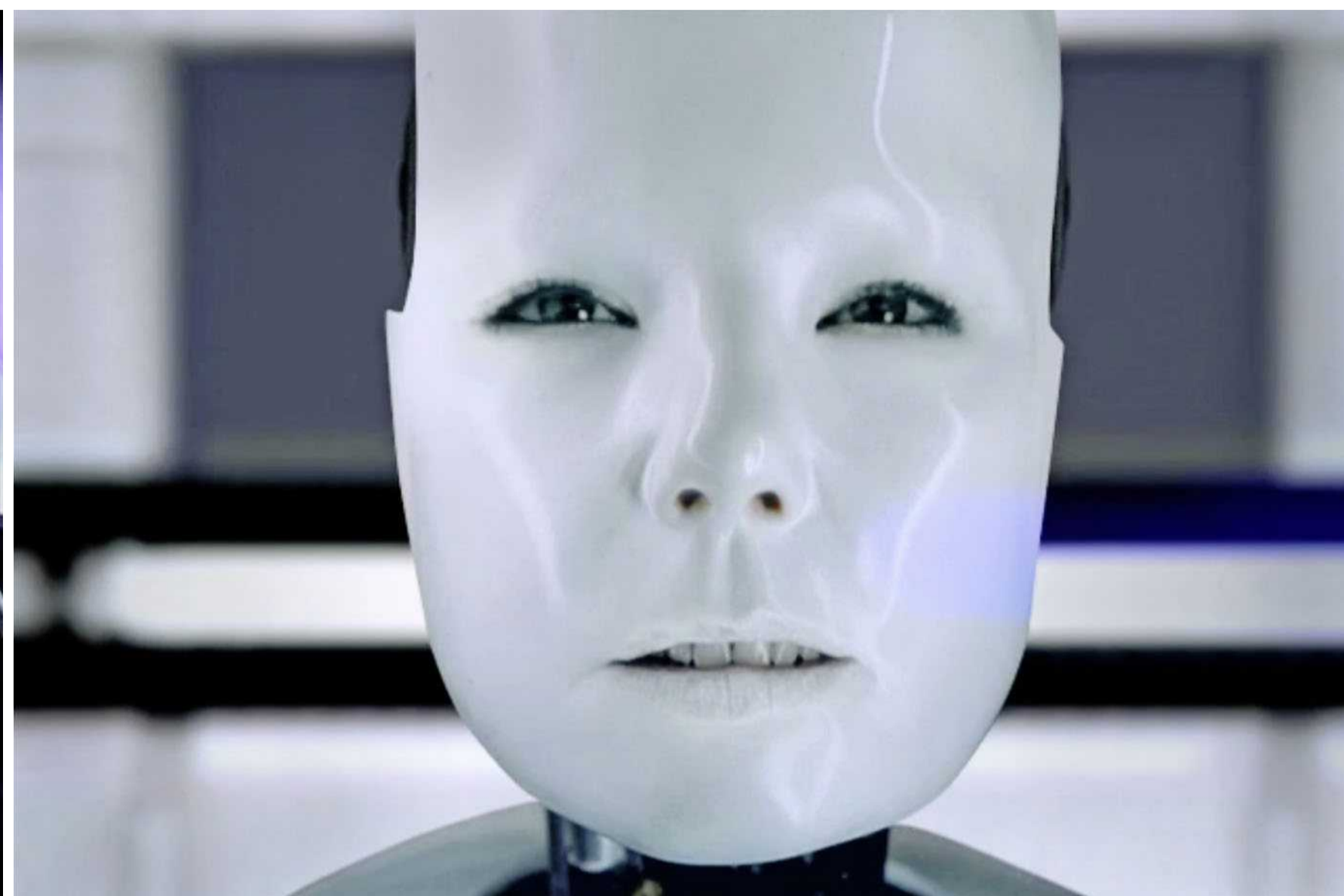
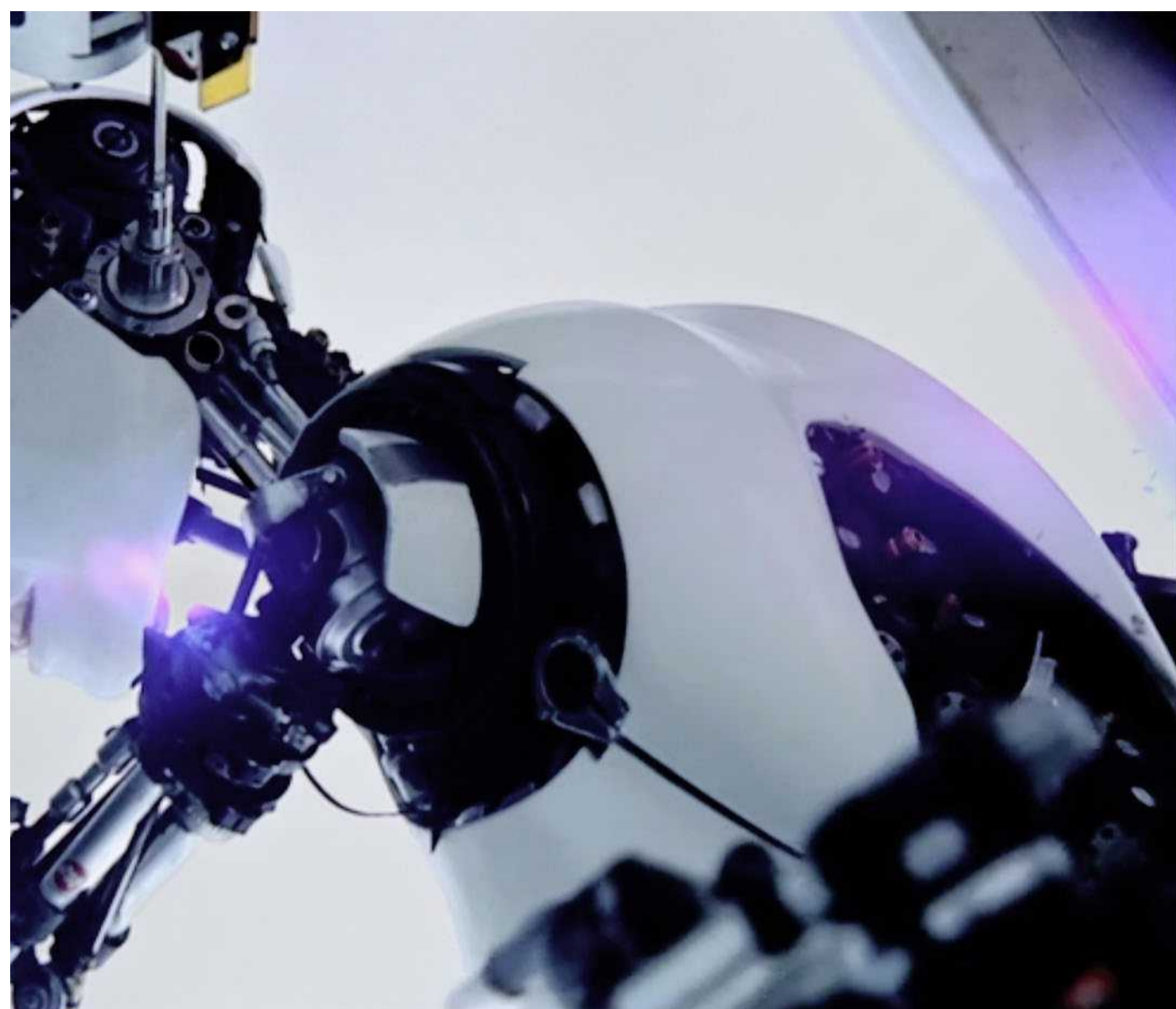
EIN ROBOTER IST KEIN DING. Dass ein dringender Gesetzgebungsbedarf besteht, findet auch Susanne Beck, Rechtsprofessorin an der Universität in Hannover. «Wir müssen sowohl die ethischen, moralischen, aber eben auch die rechtlichen Fragen, die sich durch die neuen technologischen Möglichkeiten ergeben, in der Gesellschaft diskutieren. Pauschalurteile bringen nichts, wir müssen über viele einzelne Fragen entscheiden», meint die Juristin und mahnt zur Eile.

«Nach aktuellem Recht sind Roboter immer noch eine Sache, obwohl einige bereits eigene Entscheidungen treffen. Wir brauchen eine Rechtssicherheit, was die Verantwortung und Haftung angeht. Die Entwicklung ist rasant. Die Gesellschaft sollte nicht allzu sehr hinterherhinken.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Liebe in Zeiten der Roboter

1997 veröffentlichte die isländische Sängerin Björk das Stück «All Is Full of Love» auf dem Album «Homogenic». Regisseur Chris Cunningham drehte dazu ein fantastisches Video, das die Liebesgeschichte in die Welt der Roboter verlegt. Ausschnitte illustrieren das Dossier, weil hier mit den Mitteln der Kunst die Frage nach sich auflösenden Grenzen zwischen Mensch und Maschine verhandelt werden.

Das Video unter reformiert.info/bjork



Den Parkplatz findet das Auto auch allein

MOBILITÄT/ Noch beegend die Mehrheit dem autonomen Fahren mit Skepsis. Der Robotikexperte an der ETH hat gute Argumente für das computergesteuerte Auto.

Am Anfang fährt die Angst mit. Als in Singapur im letzten Jahr erstmals öffentlich zugängliche führerlose E-Taxis leise durch die Strassen surrten, waren die Passagiere nervös, prüften anfangs jede Aktion des autonomen Vehikels, ob es auch sicher durch die Häuserschluchten der südostasiatischen Metropole navigierte. Doch nach wenigen hundert Metern checkten die Fahrgäste schon entspannt Nachrichten auf dem Handy oder versenkten sich in eine Zeitung.

ETH-Professor Roland Siegwart ist überzeugt, dass das beklemmende Gefühl, sich einem Roboterauto anzuvertrauen, mit der konkreten Erfahrung sehr schnell schwindet. Ohne Praxistest ist aber die Akzeptanz gering wie die «reformiert»-Umfrage zeigt. Ganz entschieden sagen 37 Prozent kategorisch Nein, 25 Prozent wollen «eher nicht» in einem führerlosen Taxi durch die Stadt fahren.

würde, könnte das autonome Fahren viele Probleme auf einen Schlag lösen. Es sorgte für eine bessere CO₂-Bilanz, für weniger Lärm und für weniger Ressourcenverbrauch. Denn wenn das Carsharing salonfähig würde, müssten weniger Autos produziert werden.

Ein weiterer Faktor kommt entscheidend hinzu: die wesentlich grössere Sicherheit. Das grösste Sicherheitsproblem sei der Mensch selbst. «Mehr als neunzig Prozent aller Autounfälle gehen auf menschliches Versagen zurück.» Und die Füher und Augen des Autos, die Kameras und Sensoren, fallen nie in einen Sekundenbruchteil, sind nie abgelenkt.

Auch die Städteplaner könnten sich freuen. Denn ein vernetztes Roboterauto wäre ein Fahrzeug und nicht ein «Stehzeug», das 23 Stunden am Tag einen Parkplatz beansprucht. Zudem wüssten die computergesteuerten Autos, wo ein Parkplatz frei ist. «Es gibt Studien, die bis zu vierzig Prozent des Mobilitätsaufkommens auf den Parksuchverkehr zurückführen. Unterm Strich bedeuten weniger Parksuchverkehr und Parkraum mehr Platz für Parks und Begegnungszonen.»

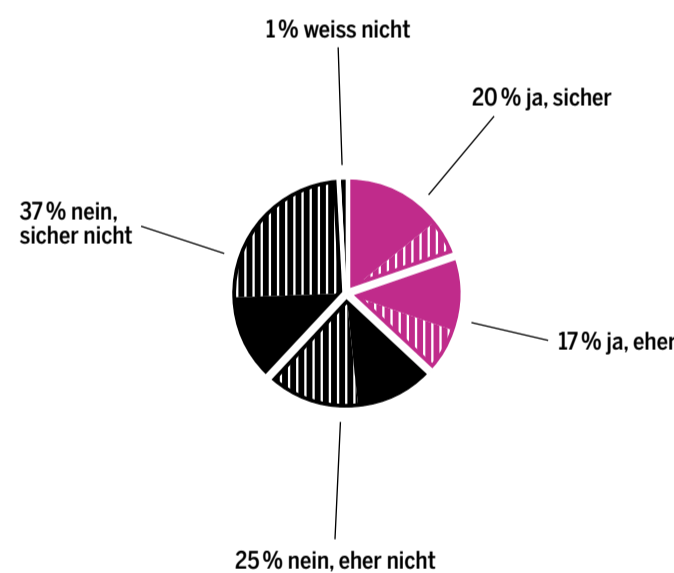
NICHT OHNE LOKFÜHRER. Wesentlich rascher werden Sensoren und Kameras bei Schienenfahrzeugen zum Einsatz kommen. Auf den Verbindungslinien von Flughäfen sind selbstgesteuerte Bahnen bereits heute Standard. Und digitale Technik wird bald auch vermehrt in Fernzügen eingebaut. Solche Infrastruktur soll vom Fortschritt profitieren. So diskutiert Siegwart's Institut bereits mit den SBB neue Konzepte, um den Unterhalt der Neat-Röhre zu automatisieren, damit mehr Personen- und Güterzüge passieren können.

Wenn auf Schienen autonom gefahren wird, ist die Akzeptanz der Bevölkerung weit grösser. 59 Prozent der für die «reformiert»-Studie befragten Personen würden auch ohne einen Lokführer im Zug von Zürich nach Lugano reisen.

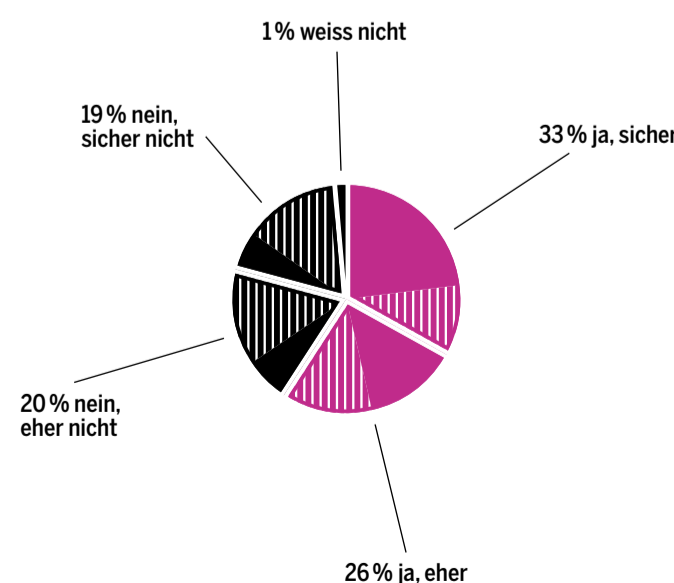
Siegwart betont aber: Lokführer würden wie Piloten, die trotz automatisierten Abläufen immer noch im Cockpit sitzen, kaum wegrationalisiert. «Im Gegensatz zu Taxis, wo die Fahrer einen hohen Kostenfaktor ausmachen, fällt bei ausgelasteten Zügen der Lohn der Lokführer nicht ins Gewicht.» Dafür könne er unvorhergesehene Situation viel besser bewältigen als ein Computer. **DEL F BUCHER**

AM CENTRAL ÜBERFORDERT. Siegwart ist überzeugt, dass sich die Mobilitätswende in Etappen vollzieht. An einer Etappe arbeitet er derzeit mit seinen Institutsmitarbeitern. Schon fahren die an der ETH für Volkswagen entwickelten Versuchsfahrzeuge führerlos ins Parkhaus.

Würden Sie im Stadtverkehr mit einem automatisch gesteuerten Taxi ohne Fahrer mitfahren? Männer Frauen (anteilig in %)



Würden Sie in einen Zug ohne Lokomotivführer von Zürich nach Lugano reisen? Männer Frauen (anteilig in %)



Pflegerin Jenny ist auch eine Jukebox

PFLEGE/ Jenny kann Verpflegung und auf Wunsch auch Musik servieren. Für sein Praktikum in einem deutschen Pflegeheim hat der Roboter gute Noten erhalten.

Pflegehilfe Jenny hat selbständig einen Becher Wasser vom Spender geholt. Flink ist sie nicht gerade, dafür gleichbleibend freundlich. Nun spricht sie eine Heimbewohnerin an, beugt sich dazu leicht vor: «Sie möchten bestimmt etwas trinken, Frau Schmitt.» Diese antwortet belustigt: «Da hast du recht.» Sie nimmt den Becher und protestiert Jenny zu.

Später werden gemeinsam alte Schlager gesungen. «Junge, komm bald wieder», tönt es vielmächtig durch den Raum. Silberhaarige Damen schliessen wehmütig die Augen, andere wiegen sich im Takt der Musik, die Jenny auf Wunsch abspielt. Doch Jenny ist eine Maschine: Assistenzroboter Care-o-bot 3 mit vollem Namen, entwickelt vom Fraunhofer-Institut in Stuttgart.

Die Bewohnerinnen und Bewohner hätten die Robotersysteme akzeptiert: «Wir waren erstaunt, wie selbstverständlich und spielerisch sie damit umgingen.» Demenzbetroffene sind besonders verletzlich, deshalb müssen laut Mädeche hohe ethische Standards erfüllt sein. Dazu gehört, die Menschen nie zu täuschen und ihr Einverständnis und das ihrer Angehörigen einzuholen. Einmal ignorierte eine Bewohnerin den Roboter und liess sich ihr Essen lieber vom Pflegepersonal bringen. Ein gezieltes Statement, dem sich die Pflegefachfrau anschliesst: Robotik könne ein Hilfsmittel sein, dürfe aber «niemals den Menschen ersetzen».

Impulsgeber für die Pflegerobotik ist Japan, wo die Gesellschaft weltweit am stärksten altert. Forscher tüfteln staatlich gefördert an Pflege Robotern. Stolz präsentierten sie neulich «Robeam», der Menschen hochheben und herumtragen kann. Anders als die eher funktional gestalteten deutschen Roboter sieht er aus wie ein lächelnder Bär. Auch «Terapio» hat Augen. Er soll das Zeitalter der teilautomatisierten Pflege in Japans Spitälern einläuten und der Chefärztin auf der Visite folgen, mit Patienten kommunizieren.

SCIENCE-FICTION IN JAPAN. «Mensch und Roboter werden zu einer Einheit zusammenwachsen», ist Entwickler Ryoosuke Tasaki von der Technischen Universität Toyohashi überzeugt. Roboter, die uns waschen und zur Toilette begleiten, wenn

wir alt und krank sind – das sei derzeit «pure Fiktion», relativiert Thomas Beer, Pflegewissenschaftler an der Fachhochschule St. Gallen. Man dürfe den Marketingabteilungen nicht alles glauben. Robotik sei technisch noch weit davon entfernt, körperfokussierte Pflegefunktionen übernehmen zu können.

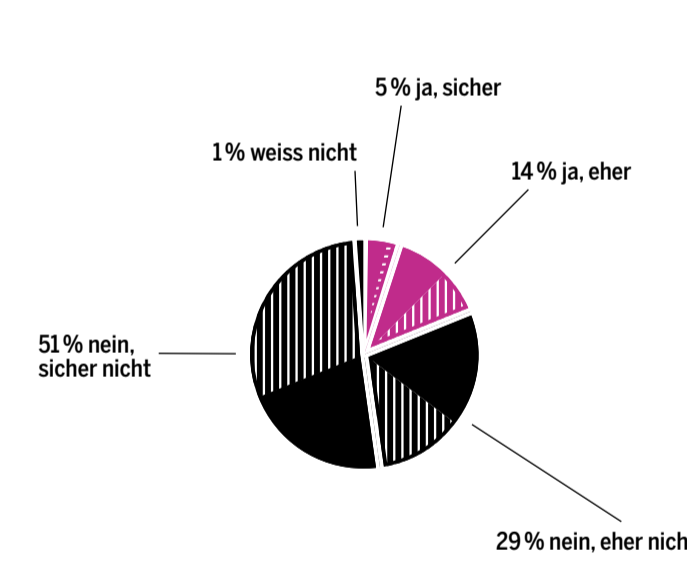
Beer bezweifelt ohnehin, dass direkt am Menschen arbeitende Roboter je im europäischen Pflegealltag ankommen werden. Da gebe es kulturelle Unterschiede zu Japan. Dort trägt die Shinto-Religion, in der auch Gegenstände als beseelt angesehen werden, zur grösseren Akzeptanz der Roboter bei. Es gibt weniger Ängste, dass mit Pflegerobotern eine menschliche Dienstleistung entmenschlicht wird.

WEGE AUS DER PFLEGEKRISE. Doch wie in Japan steigt auch hierzulande mit dem demografischen Wandel der Pflegebedarf. Bereits heute haben Schweizer Pflegeheime Mühe, genügend qualifiziertes Personal zu finden: «Wir gehen auf eine Pflegekrise zu», warnt Beer. Bisherige Studien aus Pflegesicht deuten auf ein Potenzial hin, Robotik zur sozialen Begleitung einzusetzen. Interaktive Assistenzsysteme wie die singende Jenny könnten Heimbewohnern die Zeit vertreiben und sie mit anderen ins Gespräch bringen, so Beer. Helfe die Robotik, Einsamkeit zu verhindern, trage sie zur Integration älterer Menschen in die Gesellschaft bei.

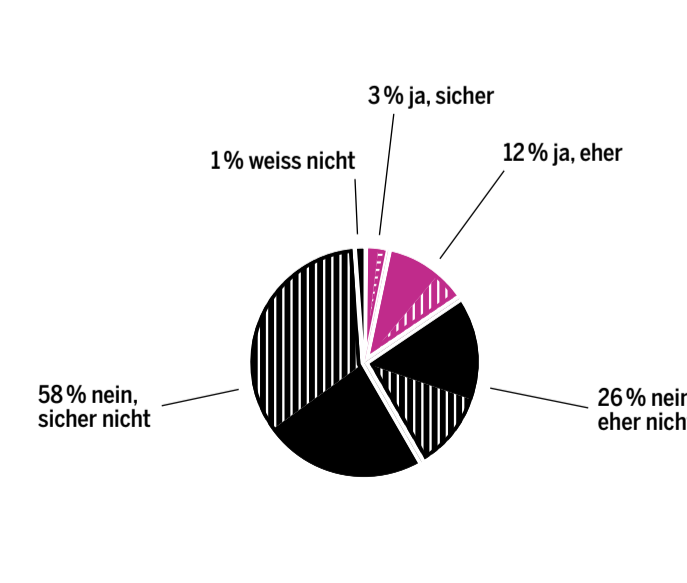
Die Robotik kann Betagten mehr Autonomie ermöglichen und den Fachkräftemangel lindern. So lautet auch das Fazit einer offiziellen Technologiefolgenabschätzung für die Schweiz. Ein Risiko seien jedoch mögliche Kontaktverluste zwischen Pflegepersonal und Patient.

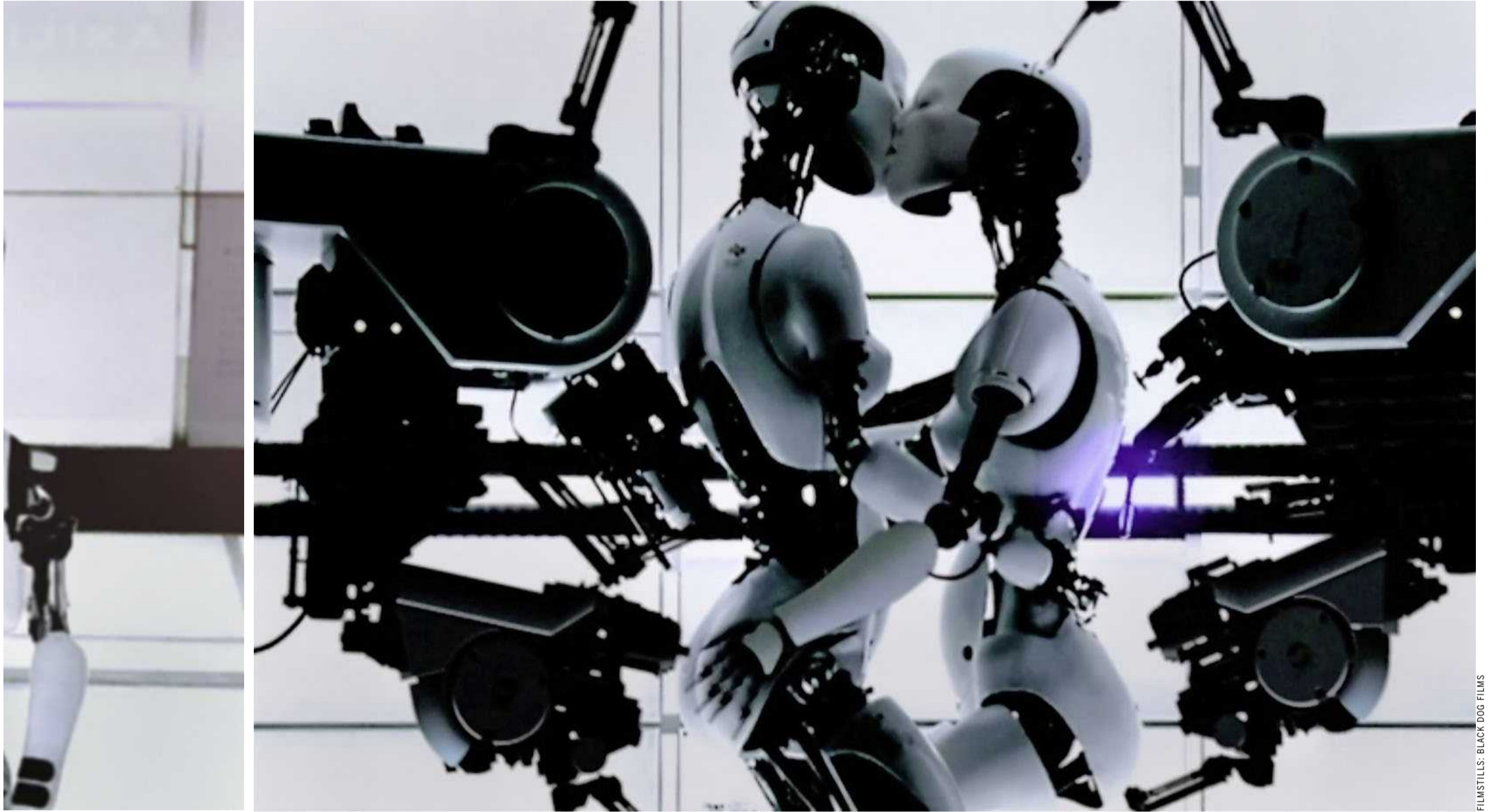
Die Zürcher Ethikerin und Theologin Ruth Baumann-Hölzle würde Robotik vor allem dafür einsetzen, das Personal von körperlich anstrengenden oder routinemässigen Aufgaben zu entlasten: «So bleibt mehr Zeit, sich den Menschen zu widmen.» Robotik dürfe angesichts wachsender Kosten- und Effizienzdrucks aber nicht dazu benützt werden, Personal wegzusparen. Gute Pflege, sagt die Leiterin des Instituts Dialog Ethik, bedeute einen ganzheitlichen Blick auf den Menschen, Zuwendung und Fürsorge. Und beides könnten Roboter nicht leisten: «Ein Pflegeheim ist kein Maschinenraum.» **SUSANNE WENGER**

Würden Sie beim Spitaleintritt eine Diagnose akzeptieren, die allein von einem Computer erstellt worden ist? Männer Frauen (anteilig in %)



Würden Sie es begrüssen, wenn Roboter pflegebedürftigen Menschen die Körperpflege übernehmen würden? Männer Frauen (anteilig in %)





FILMSTILLS: BLACK DOG FILMS

«Noch haben wir das Ruder in der Hand»

ETHIK/ Der Theologe und Robotikexperte Peter G. Kirchschräger sagt, warum Maschinen eine moralische Software brauchen, und warnt, dass die soziale Ungleichheit mit der Digitalisierung wächst.

Robotik, Digitalisierung und künstliche Intelligenz verändern Gesellschaft und Wirtschaft. Rütteln sie auch an der Theologie?
PETER G. KIRCHSCHRÄGER: Gott ist Schöpfer. Der Mensch und die gesamte Schöpfung sind im Verhältnis zu Gott zu sehen. Aber der technologiebasierte Wandel zwingt uns, unser Verhältnis zur Schöpfung zu überdenken. Wo sind da die Maschinen einzuordnen?

Hat die Menschheit im Vergleich mit den Maschinen das Nachsehen? Ist sie bedroht?
 So dramatisch sehe ich das nicht. Aber wir müssen uns viel systematischer mit der Möglichkeit auseinandersetzen, dass Roboter in mehreren, wenn nicht gar den meisten Intelligenzbereichen, uns in absehbarer Zeit übertreffen können.

Inwiefern sind christliche Werte bedroht?
 Der Mensch ist geschaffen als Ebenbild Gottes. Daraus lässt sich eine Menschenwürde für alle Menschen ableiten und auch begründen. Diese scheint mir mit dem Fortschritt künstlicher Intelligenz gefährdet. Wir können nicht davon ausgehen, dass selbstlernende Maschinen den Menschen nicht schaden, dass sie Menschenrechte achten oder die Würde aller Menschen hochhalten. Wenn wir nichts unternehmen, werden sich die Maschinen die Menschen zunutze machen oder nicht einmal mehr beachten.

Gewisse Menschen werden also überflüssig, aus Sicht der Maschinen?
 Es ist nicht auszuschliessen, dass Menschen für Maschinen nicht mehr relevant und damit vernachlässigbar werden.

Wie ist ein solches Szenario zu verhindern?
 Inmitten der grossen Technologiebegeisterung fehlt eine strukturierte, sorgfältige Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, die sich aus diesem technologiebasierten Wandel ergeben. Die Menschen haben zurzeit noch das Ruder in der Hand. Die Verantwortung liegt bei uns, rechtliche und ethische Normen nicht nur zu setzen, sondern auch umzusetzen. Und zwar jetzt. Bevor wir mit Intelligenzformen konfrontiert sind, die wir nicht mehr in den Griff bekommen.

Können Maschinen auch moralisch handeln?
 Maschinen können zwar programmierte moralische Regeln befolgen. Von sich aus werden sie sich selbst aber nie allgemein gültige moralische Prinzipien setzen.

Wäre das von selbstlernenden Maschinen nicht zu erwarten?
 Nein, denn dazu fehlt ihnen die Freiheit, die für Moralfähigkeit Voraussetzung ist. Letztlich sind es immer Menschen, die Maschinen programmieren. Und da sehe ich auch eine Chance für Schutzmecha-

nismen, indem der Mensch den Maschinen Prinzipien, zu denen auch moralische Grundsätze gehören, mitgeben kann, die einen Rahmen vorgeben.

In welchen Bereichen bringt künstliche Intelligenz den grösstmöglichen Nutzen?
 Roboter nehmen bereits heute gewisse Eingriffe viel schneller und präziser vor als Chirurgen. So erhalten Ärzte mehr Zeit für zwischenmenschliche Aspekte mit ihren Patienten. Roboterbasierte Assistenz hilft älteren Menschen oder solchen mit Behinderungen, unabhängiger und selbstbestimmter zu leben. Im Rechtsbereich analysieren Anwaltsroboter in kurzer Zeit eine Unzahl von Fällen für einen Gerichtsentscheid. Dazu wären grosse Teams von Anwälten nicht fähig. Auch Finanzmärkte funktionieren nur dank immenser Kapazitäten seitens intelligenter Systeme, die Datenmengen in grosser Fülle zu verarbeiten vermögen.

Und welche ethischen Probleme ergeben sich daraus?
 Es fehlt noch eine intensive Reflexion über Folgen und Bedeutung dieser Interaktion zwischen Mensch und Maschine. Wie ist mit Ungerechtigkeiten umzugehen? Bereits heute profitiert nur eine Minderheit der Menschheit vom technologiebasierten Fortschritt. Der Grossteil arbeitet weltweit unter menschenunwürdigen Zuständen, um diese Entwicklung überhaupt zu ermöglichen.

Sie fürchten also, dass die soziale Ungleichheit zunimmt mit der Digitalisierung?
 Ja, die Schere zwischen arm und reich wird weiter auseinanderklaffen. Die Kernkonsequenz der digitalen Transformation umfasst, dass weniger Menschen an einer effizienteren und effektiveren Wertschöpfungskette teilnehmen und teilhaben. Nicht jeder wird sich zukünftig menschliche Dienstleistungen noch leisten können. Zwar wird es in Zukunft auch Spitälern mit menschlichen Angestellten geben. Aber in einer Preisklasse, die sich nur noch wenige leisten können.

Was geschieht mit all den Menschen, die durch Maschinen ihre Arbeit verlieren?
 Wir definieren uns heute primär über einen bezahlten Arbeitsplatz. Wenn immer mehr Menschen ihre Stelle verlieren, weil sie von Maschinen ersetzt werden, entsteht ein Vakuum, das es zu füllen gilt. Wir sollten ein neues Selbst-

verständnis entfalten – und zwar eines unabhängig vom bezahlten Arbeitsplatz.

Welche Schritte sind nötig?
 Wir brauchen einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel. Man könnte ja auch sagen, es wäre eigentlich eine positive Nachricht, mehr Zeit für wichtige Aufgaben wie Klimaschutz, die Bekämpfung von Ungerechtigkeit oder die Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Generationen zu haben. Ich würde ein System vorschlagen, das eine menschenwürdige Existenz durch den Staat garantiert und dafür von den Bürgerinnen und Bürgern einen Beitrag zur Gesellschaft erwartet – ähnlich wie der Schweizer Zivildienst. In welchem Bereich sie das tun, bleibt frei wählbar. Im Dienste der Innovationsförderung werden Forschung und Unternehmertum von diesem Beitrag aber befreit.

Sie plädieren für ein garantiertes Grundeinkommen, wie es das Volk abgelehnt hat?
 Mir geht dieses Konzept zu wenig weit. Bezahlte Arbeit hat heute für viele Menschen nicht nur eine existenzsichernde, sondern auch eine sinnstiftende Funktion. Genau hier können Kirchen und religiöse Gemeinschaften aktiv werden. Sie haben die Kompetenz, den Menschen auf diesem Weg zu begleiten.

Und wie?
 Sie könnten sich stärker in die Diskussionen um die Gestaltung der Gesellschaft und unseres Wirtschaftssystems im Zuge der digitalen Transformation einbringen, sich für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit engagieren.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER, STEFAN SCHNEITER

Peter G. Kirchschräger, 40

Der Professor für Theologische Ethik an der Universität Luzern forscht zu Unternehmens- und Wirtschaftsethik, zu Digitalisierung und Robotisierung der Gesellschaft und Wirtschaft, sowie zum Einsatz von künstlicher Intelligenz aus ethischer Perspektive.



FOTO: ZAV

«Den Maschinen fehlt die Freiheit, die eine Voraussetzung ist für die Fähigkeit zur Moral.»

•••••

Weckruf für Blauäugige

ISLAM/ Saïda Keller-Messahli blickt in ihrem Buch hinter die Kulissen der Moscheen. Was sie sieht, ist alarmierend, doch bleibt ihr Blick selektiv.

Saïda Keller-Messahli ist gefragt. Mit ihrem Buch «Islamistische Drehscheibe Schweiz» (NZZ Libro, 2017) verspricht sie, Licht «hinter die Kulissen der Moscheen» zu bringen. In zahlreichen Interviews warnt sie vor einer Unterwanderung der Gesellschaft durch Islamisten. Weggewischt ist damit das Bild von den im Ländervergleich gut integrierten Schweizer Muslimen, wie es der Religionsmonitor der deutschen Bertelsmann-Stiftung kürzlich gezeichnet hatte.

Keller-Messahlis Diagnose passt besser zu den Schlagzeilen über den islamistischen Hassprediger von Biel. Vor allem die Islamische Weltliga identifiziert sie in ihrem Buch als Netzwerk, das einen ultrakonservativen Islam mit gefährlicher Nähe zum Terror nach Europa exportiert. Insbesondere in Balkanstaaten funktioniert die Taktik, sich Einfluss zu kaufen und wahhabitisch ausgebildete Imame zu installieren. Nur fehlt im Buch der Hinweis, dass zum Beispiel die muslimische Gemeinschaft Bosniens Imame nur mit einer offiziellen Erlaubnis predigen lässt, viele von ihnen werden an der Universität Sarajevo ausgebildet. Das gilt auch für Diasporamoscheen in der Schweiz, die vielerorts Anbiederungsversuchen islamistischer Kreise widerstehen. Keller-Messahlis Blick bleibt selektiv.

Seine Stärken hat das Buch, wenn die Autorin die Finanzflüsse hinter dem Islammuseum in La Chaux-de-Fonds offenlegt, das sie zur «europaweiten Infrastruktur zur Stärkung eines politischen Islam» zählt. Oder wenn sie eindringlich davor warnt, den Islamischen Zentralrat, der zwar nur wenige Muslime vertritt, aber international vernetzt und entsprechend finanzstark ist, zu unterschätzen.

DIE WUT AUF VERBÄNDE. Den Willen, mit Religion Politik zu machen, erkennt Keller-Messahli nicht nur in Saudiarabien, sondern auch in der Türkei. Sie nimmt die türkische Religionsbehörde Diyanet in den Blick und zeigt Verbindungen einzelner Moscheen zu islamistischen Kreisen auf. Dazu gehören auch solche, die zur Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz (Fids) gehören.

Keller-Messahli verlangt Transparenz. Fragwürdig sind jedoch die Schlüsse, die sie aus ihrer Recherche zieht, die vor allem auf Medienberichten basiert. Die Vereinigung Islamischer Organisationen des Kantons Zürich (Vioz) sei kein Ansprechpartner für den Staat, weil ihm Diyanet-Moscheen angehören, schreibt sie. Ungesagt bleibt, dass die Türkei



«Den Extremisten den Wind aus den Segeln nehmen»: Buchautorin Saïda Keller-Messahli

Religion lange vor Präsident Recep Erdogan als Werkzeug im Kampf gegen Minderheiten wie Aleviten und Kurden benutzte. Und solange keine Imame in der Schweiz ausgebildet werden können, kann es gar keine Prediger ohne Verbindung nach Ankara geben. Es ist der klassische Zirkelschluss, der die Islampolitik blockiert. Kommt hinzu, dass die

«Die Unterwanderung unserer Gesellschaft durch Islamisten vollzieht sich schleichend.»

SAÏDA KELLER-MESSAHLI

Türkei Imame in der Diaspora nach wenigen Jahren auswechselt, damit sie sich ja nicht integrieren. Auch hier wäre Handlungsbedarf, der unerwähnt bleibt.

Es ist eben gerade wichtig, dass sich in der Vioz auch Gemeinden finden, die Nachholbedarf haben bei Integration und Wertekonsens. Als Mitglieder bleiben sie zugänglich und bekennen sich zur Vioz-Grundsatzklärung, die unmissverständlich zum Rechtsstaat und zur freien Wahl der Religion steht und «in der Vielfalt der Religionen und Konfessionen ein univer-

sales Gesetz» erkennt. Einzelne Imame haben ein Abgrenzungsproblem gegenüber Islamisten. Da trifft Keller-Messahli einen wunden Punkt. Ihre Forderung, die Verbindungen zur Vioz zu kappen, gefährdet aber den religiösen Frieden.

Mit ihren Positionen zu Scharia, Minarett oder Dschihad bewegt sich die Autorin weitgehend auf der Linie jener Verbände, die sie kritisiert. Nur beim Kopftuch grenzt sie sich ab. Sie will «jede Form der Verschleierung der muslimischen Frau verhindern, weil sie kein religiöses, sondern ein politisches Gebot der Islamisten verkörpert».

ANGEBOT UND ABSAGE. Das häufig sprunghaft argumentierende Buch ist weniger Analyse als Weckruf für eine Gesellschaft, der die Autorin eine «blauäugige Haltung im Umgang mit brandgefährlichen Tendenzen» vorwirft. Auf dass der Staat genauer hinschaut, was in den Moscheen passiert. Zugleich hält Keller-Messahli fest, dass neben der «Politik der Nulltoleranz» gegen Fundamentalisten, dem aufgeklärten Islam ein Angebot gemacht werden muss. Die staatliche Anerkennung der islamischen Gemeinden könne den Extremisten «den Wind aus den Segeln» nehmen. **FELIX REICH**

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

Wem gehören die Blumen und ein offenes Wort?

Einmal im Jahr haben wir im Dorf Flohmarkt. Bald ist es wieder so weit. Gestern kam Bigna zu mir und sagte: «Ich will am Markt einen Stand haben, du musst mir helfen.» «Was willst du denn verkaufen?», fragte ich. Sie sah mich irritiert an. «Das habe ich mir noch gar nicht überlegt.» «Du könntest Blumen pflücken», schlug ich vor. – «Nein, ich will Geld verdienen.» «Ja, ja, du pflückst Blumen und verkaufst sie.» «Aber die Blumen gehören mir doch nicht.» «Sie gehören dem, der sie pflückt», sagte ich, «ausser du stiehlst sie in einem Garten.» «Aber die Wiese gehört auch jemandem», sagte Bigna beinahe vorwurfsvoll, «ausserdem nehme ich sie den Kühen weg. Dafür kann ich doch kein Geld nehmen.»

«Vielleicht geben sie ja die Leute, die sie kaufen, ihren Kühen zu fressen», sagte ich im Versuch, einen Scherz zu machen, aber Bigna stampfte mit dem Fuss auf, dann sagte sie: «Das mit den Blumen ist eine schlechte Idee, gib mir eine bessere.» «Male Bilder, Erwachsene kaufen gern Bilder.» «Ich habe nur Wasserfarben», antwortete Bigna, als erledigte sich damit das Thema von selbst. – «Ja und?» – Sie sah mich an, als bereue sie inzwischen, mich um Hilfe gebeten zu haben. «Und wenn es regnet? Dann habe ich keine Bilder mehr und verdiene kein Geld.» Tatsächlich regnete es oft, wenn Flohmarkt war.

«Wozu brauchst du denn überhaupt Geld?», wollte ich wissen, doch Bigna überhörte meine Frage. «Ausser dein Stand hat ein Dach», sagte sie. «Welcher Stand?» «Du baust mir doch einen Stand.» «Ich habe keine Zeit, dir einen Stand zu bauen. Eine Kiste kann ich dir geben, meinetwegen male ich sie auch noch an. Und ein Stühlchen kann ich dir ebenfalls borgen.»

«Was kann ich denn auf einer Kiste verkaufen?», fragte sie. «Ausser Bildern und Blumen?» «Du könntest mit den Leuten reden», schlug ich vor. «Erwachsene zahlen oft Geld dafür, dass jemand mit ihnen redet.» «Worüber?» «Was sie gerade beschäftigt.» «Was beschäftigt denn Erwachsene?» «Zum Beispiel ein Kind, das sie löchert, wenn sie eigentlich arbeiten sollten.» «Dafür bezahlen sie?» «Wenn du ihnen sagst, was du denkst, ja. Die Erwachsenen sagen selten, was sie denken.» «Was ich dazu denke, dass ich mit dir rede, wenn du arbeiten willst?» «Zum Beispiel.» «Wenn ich du wäre, und du wärst ich, dann würde ich dich wegschicken.» «Dann geh jetzt und lass mich fertig schreiben.» «Wann bekomme ich meine Kiste?» «Morgen.» «Und mein Geld?» «Welches Geld?» «Ich habe ziemlich lange mit dir geredet.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

LEBENSFRAGEN

Wie überstehe ich als Single das Weihnachtsfest?

FRAGE. Das Familienfest Weihnachten ist noch weit weg, aber ich denke schon daran. Ich bin Single und grundsätzlich zufrieden damit. Aber wenn ich bei einem solchen Fest die einzige Alleinstehende bin, fühle ich mich wie das fünfte Rad am Wagen. Was kann ich dagegen tun?

ANTWORT. Ich gehe davon aus, dass Sie Ihre Familie grundsätzlich mögen. Das Gewusel der Kinder, die Paare, die ihre Liebe sehen lassen und Konflikte vielleicht nicht ganz unterdrücken können. Die Eltern mit ihrer Geschichte. Es kann aber ganz schön schwer sein, als Single so geballtes Zusammenleben mitzuma-

chen. Nicht nur, weil es für alle anstrengend ist: die Kinder sollten sich benehmen, die Arbeit sollte erledigt sein, der alte Streit mit dem Bruder oder der Mutter oder der Schwägerin sollte nicht aufblitzen. Nicht nur, weil wir als Singles an die Lautstärke und das Durcheinander vielleicht schlicht nicht mehr gewöhnt sind. Nicht nur, weil irgend jemand sicher die taktlosen Fragen stellt, ob denn immer noch kein Partner in Sicht, kein Kinderwunsch manifest sei. Sondern auch, weil das Unerfüllte und Abgebrochene im eigenen Leben weh tun kann. Weil Alleinsein zuweilen anstrengend und schmerzhaft ist.

Mir hilft manchmal dies: Ich organisiere Rückzugsmöglichkeiten wie ein eigenes Zimmer, eine unaufschiebbare Arbeit oder einen Hundespaziergang. So schaffe ich mir Zeit, in der die Gedanken zur Ruhe kommen können. Ich lenke mich mit einem Buch ab. Oder ich plane mit einer Schwester etwas zu zweit: einen

Spaziergang, ein Gespräch oder sogar einen halben Tag «Ausreissen».

Dazu ist es nötig, gegenüber der Familie offenzulegen, was ich am Zusammensein geniesse und was mir schwer fällt. Zum Beispiel: «Ich finde es schön mit Euch, dies und das will ich unbedingt gemeinsam erleben. Aber als Single ist das Familienleben nicht immer einfach. Ich brauche dann ein wenig Abstand. Das versteht ihr sicher.» Ich dosiere das Zusammensein und plane für danach etwas, das mir gut tut: eine Unternehmung mit Freunden, ein Konzert oder ein kleines Verwöhnprogramm. Den Rest müssen wir schlicht ertragen.

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info



ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Tolle Geschenke von bleibendem Wert

Weihnachtsmünzsatz

mit Medaille mit einer edlen Weihnachtsglocke und dem Stern von Bethlehem

CHF 40.00



NEU



- Limitierte Auflagen
- Alle Umlaufmünzen des Jahres 2017
- Exquisite Prägekunst
- Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten
- Ein Produkt der Eidg. Münzstätte Swissmint

Babymünzsatz

mit lustiger Teddybärmedaille
Zur Erinnerung an ein besonderes Ereignis.

CHF 40.00



Jahresmünzsatz

mit hochwertiger 10-Fr.-Bimetallmünze «Enzian»

CHF 40.00

CHF 85.00



Preisänderungen vorbehalten. Erhältlich solange Vorrat.

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

ReformationsKollekte 2017

Sonntag, 5. November



Im Jahr des Reformationsjubiläums: für die theologische Bildung in reformierten Kirchen Afrikas

Wir unterstützen im Jubiläumsjahr der Reformation Projekte der theologischen Bildungsarbeit in Afrika. Da wir die Projektarbeit dort nicht aus eigenen Kräften tun können, fliesst die Kollekte über mission 21 und DM-échange et mission in die Projekte. Die Spenden sind für theologische Bildung in Kamerun, Nigeria, Angola und Mozambique bestimmt. Die Bildung wird durch unsere reformierten Schwesternkirchen vermittelt und beinhaltet nicht nur die Grundlagen der protestantischen Theologie, sondern auch die Vorbereitung der Pfarrerinnen und Pfarrer auf die Begleitung von Menschen in sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Fragen, was in diesen von Armut und gewaltsamen Auseinandersetzungen geprägten Regionen von existentieller Bedeutung ist.

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8



HOTEL KREUZ
LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



«Ich bin so sensibel geworden»: Gianni Python im Studio, wo die Sendungen von Radio loco-motivo aufgenommen werden

Ein neues Herz und ein verrücktes Radio

PORTRÄT/ Gianni Python lebt mit einem Spenderherz. Nun kann er sich wieder seiner Herzenssache widmen – einer ganz besonderen Radiosendung.

Den Sonntag, 6. September 2015, wird Giancarlo – oder Gianni, wie ihn alle nennen – Python nie vergessen. Er sass zuhause in Wabern bei Bern auf dem Sofa, als der Anruf aus dem Insepspital kam: «Wir haben ein Herz für Sie.» Schon seit anderthalb Jahren stand er auf der Warteliste von Swisstransplant.

Was einem in diesem Moment durch den Kopf rase, sei kaum in Worte zu fassen, erinnert sich Python. Erleichterung. Trauer über den gerade verstorbenen, ihm unbekanntem Organspender. Zweifel: Soll ich wirklich? Und Respekt vor der erneuten schweren Operation. Erst wenige Wochen zuvor hatte man ihm eine Herzpumpe eingesetzt. Sein schwer krankes Herz war zu schwach geworden.

EINE KERZE BRENNT. Noch am gleichen Tag wurde die Transplantation durchgeführt. Als Python aufwachte, standen seine drei Söhne am Bett. Während er von dieser Szene erzählt, laufen ihm die Tränen über das Gesicht. «Ich bin so sensibel geworden», sagt er in seinem Basler Dialekt und lacht. Seit zwei Jahren lebt er nun mit dem Spenderherz, es geht ihm

gut. Einmal im Monat zündet er in der Kirche für den Spender oder die Spenderin eine Kerze an. «Aus Dankbarkeit.» Gläubig sei er durch die existenzielle Erfahrung nicht geworden, sagt er, aber offen für spirituelle Rituale.

DAS ENDE EINER GESCHICHTE. Ein Jahr nach der Transplantation lud Gianni Python Familie und Freunde zu einem Fest ein. Seine Krankengeschichte ende nun, sagte er ihnen. Er wolle wieder tätig sein. Fast dreissig Jahre lang hatte er als Pflegefachmann gearbeitet. Die Invalidenrente, die ihm wegen der Krankheit zugesprochen wurde, akzeptierte er nur widerwillig. Es zog ihn zurück zum Projekt, das er in Bern erfolgreich aufgebaut hat: das Radioformat «loco-motivo», eine Herzensangelegenheit.

Auf das Konzept war Python während eines beruflichen Aufenthaltes in Chile gestossen. Radio Loco – spanisch für: verrückt – hiess die Sendung dort. Sie wurde von Menschen mit psychischen Erkrankungen in einer Klinik produziert und wöchentlich gesendet. Durch die Radioarbeit könnten Psychatrieerfahrere-

Gianni Python, 61

Aufgewachsen ist der Sohn einer italienischen Mutter und eines Vaters mit welschen Wurzeln in einfachen Verhältnissen in der Stadt Basel. Nach einer Lehre als Heizungsmonteur glitt Python in eine Drogensucht ab, die er später überwand. Er absolvierte eine zweite Ausbildung als Psychiatrie-Pflegefachmann, arbeitete in einem Kriseninterventionszentrum und in einer Wohngemeinschaft für schizophrene Jugendliche. Seit vielen Jahren lebt er nun schon im Kanton Bern. Neben dem Radio leistet er Freiwilligenarbeit im Sozialbereich.

ne ihr soziales Netzwerk ausweiten, sagt Python. Sie nutzen das Medium als Möglichkeit, das Stigma abzubauen: «Das Radio gibt ihnen eine Stimme.»

Seit fünf Jahren geht «loco-motivo» monatlich beim Berner Lokalradio RaBe auf Sendung, getragen von der Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie und in Zusammenarbeit mit der Zürcher Radioschule «Klipp+Klang». Die Beiträge drehen sich um die Psychiatrie. Inzwischen hat das Radio Nachahmer in Basel, Winterthur und Solothurn gefunden.

LEBEN IM HIER UND JETZT. Gianni Python begleitet die Berner Redaktion in einem Teilzeitpensum. Gefragt, ob die Ziele erreicht worden seien, übermannt ihn abermals Rührung. Die ermutigende Wirkung, die die Radioarbeit bei den Machern erziele, sei eindrücklich.

Auch die Fachwelt interessiert sich. Im Oktober stellt Python das Radio an einem Kongress vor. So steht er wieder mittendrin. Zukunftspläne macht er keine. Gerade keimt eine neue Liebe. «Wir haben nur ein Leben», sagt er. «Geniesst es, es ist wunderschön.» **SUSANNE WENGER**

CHRISTOPH BIEDERMANN

guten Appetit

gleichfalls 🍴



BILDSTARK

EXODUS 15,26

GOTT IST AUCH EIN ARZT

«Ich, der Herr, bin dein Arzt.» Diese Zusage gibt Gott dem Volk Israel, nachdem er es aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat. Er werde das Volk von den von Ägyptern zugefügten Krankheiten verschonen, wenn es seine Gebote halte. Im modernen Verständnis ist ein Arzt jemand, der einen hoffentlich gesund macht. Das Seltsame an der Bibelstelle ist, dass Gott seine heilerische Tätigkeit an eine Bedingung knüpft: Das Volk soll sich davor gefälligst an seine Gesetze halten. Andernfalls kann er die Krankheiten

bestehen lassen – die Drohung liegt in der Luft. Diese Haltung ist für geplagte Patienten natürlich überhaupt nicht einladend. Die Stelle macht aber deutlich, dass Heilung im biblischen Verständnis mehr als Überwindung körperlicher Krankheit meint. Ein Mensch ist demnach dann gesund, wenn seine Beziehung zu Gott im Lot ist. Darauf bezog sich die Heilkundlerin Hildegard von Bingen. Sie verordnete Kräuter und beschrieb die Einbettung des Menschen im göttlichen Kosmos. **SAS**

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark

GRETCHENFRAGE

PATRICIA KOPATCHINSKAJA, GEIGERIN

«Wenn Musik gelingt, so ist das Gnade»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kopatchinskaja?

Als Kind in Moldawien ging ich jeden Sonntag mit meiner Grossmutter zur Messe. Der Sprechgesang der rumänisch-orthodoxen Priester ist mir in Fleisch und Blut übergegangen. Meine Grossmutter hat auch jeden Tag in der Bibel gelesen. Vor allem aber haben mir meine Grosseltern vorgelebt, wie man auch in schwierigen Umständen seinem Gewissen verpflichtet bleibt.

Und heute? Fühlen Sie sich einer religiösen Tradition verbunden?

Jedenfalls entspricht meine Art, Musik zu leben, der mystischen Tradition, die von jeher von Institutionen und Schulen bekämpft wurde, weil sie sich nicht an die dekretierten Regeln hält.

Was hat Musik mit Spiritualität zu tun?

Wie Schumann sagte, beginnt Musik dort, wo die Worte aufhören. Es ist deshalb schwierig, darüber zu reden. Eigentlich sollte Musik so sein, dass man auf der Stuhlkante sitzt und Gänsehaut kriegt. Das lässt sich nicht erzwingen. Wenn es gelingt, ist es Gnade.

Ist für Sie musizieren also ein bisschen wie beten?

Nach Christus ist öffentliches Beten verpflichtend. Somit kann öffentliches Musizieren auch nicht mit Beten verglichen werden. Was ich beim Musizieren suche, ist eine Sicht auf die Wahrheit. Diese Wahrheit kann schön sein, wie die ausgewogen proportionierten Werke Bachs oder diejenigen des Gotteskinds Mozart. Aber sie kann auch wehtun, und das darf dann nicht mit Caramelsauce übergeben werden.

Auf der Suche nach künstlerischer Wahrhaftigkeit scheren Sie sich um alle Konventionen. Sind Sie auf der Suche nach spiritueller Wahrhaftigkeit auch so radikal?

Ich weiss nicht, ob jetzt der Moment ist für schöne Reden über Glauben und Spiritualität. Mit der Klimaerhitzung sind wir kollektiv daran, die uns von Gott gegebene Schöpfung unwiederbringlich zu verbrennen. Abhilfe ist nicht in Sicht. Am Lucerne Festival inszenierte ich ein Konzert über diese ignorierte Katastrophe: Dies irae, Tag des Zorns. Wahrhaftigkeit und Radikalität bräuchten wir vor allem in dieser Frage. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**



Patricia Kopatchinskaja, 40

Die Stargeigerin ist auch Botschafterin für das Kinderhilfswerk Terre des hommes. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Bern.